

Voigtländische Blätter.

Unter redaktioneller Verantwortlichkeit von Aug. Wieprecht in Plauen
herausgegeben von mehreren Voigtländern.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich vorläufig einmal und zwar Sonnabends für den vierteljährlichen Preis von 7 ¹/₂ ngr.
Aufsätze und Mittheilungen für dieselbe wolle man an Aug. Wieprecht in Plauen adressiren. — Anzeigen aller Art werden
aufgenommen und wird der Raum einer gespalteten Zeile mit 8 S. berechnet.

N^o 22.

Plauen, den 26. August

1848.

Inhalt: Der deutsche Krieger. — Ein Wort der Mahnung. — Voigtländisches: Von den Anfängen
der Elster. Aus Plauen: Der Volksverein. Aus Treuen. Aus Elsterberg. Abwehr.

Der deutsche Krieger.

Die Kanone brüllt
So wild, so wild —
Dem Jüngling ist's nimmer bange!
Es blihet sein feurigerglühender Blick,
Die Flammengeröthete Wange
Des Feindes verderbende Feuer zurück,
Das Helden-Auge Begeisterung sprüht,
Hochherziger Muth in der Seele ihm glüht!

Der Kam'rad sinkt,
Der Tod rings winkt,
Die Erde ist blutig geröthet!
Kein Tod, kein Schrecken den Muth ihm dämpft! —
Der Kam'rad! er liegt ihm getödet,
Der muthige Jüngling weint, und — kämpft! —
Lobt auch die Schlacht so fürchterlich!
Dem Heldenmuthе doch bleibet der Sieg!

Der Kampf ist heiß,
Es rinnt der Schweiß:
Doch blihend erklingen die Schwerter,
Der muthige Jüngling erzitterte nicht,
Und wäre das Ringen noch härter —
Noch sterbend der treffliche Krieger sicht!
Und fragst du, warum er so muthentbrannt,
„Er kämpft für das deutsche Vaterland.“

Karl G. Doehler.

Ein Wort der Mahnung.

Alle gewöhnlichen Alltagsmenschen, deren Gedanken
nie sich im Fluge über die Erde zu erheben wagten,
sie fragen jetzt halb neugierig, halb ängstlich: Was
wird endlich noch werden? Die freien Volksfreunde,
welche die mächtige Bewegung des Zeitenstromes ver-
standen und ihre zitternden und brausenden Wellen
forttrugen, sie auch sehen bangend bei dem immer sanf-
teren Wellenschlage all das alte Unkraut wieder auf-
tauchen, sie wünschen vergeblich, daß der vergangene
Sturm tiefer eingedrungen sein möchte, um den Boden
auch zu reinigen, nicht nur um eine vorübergehende
gefährvolle Brandung hervorzurufen, welche wohl
schäumte — aber auch nur Schaum war. Wie muß
ihnen das Herz bluten, wenn sie den frechen Hohn und
Spott derer vernehmen, denen die Revolution galt,
gegen die die tosenden Wogen schlugen. O wie tief
hat das mehr als tausendjährige Alter dieses Unkrautes
ihm die Wurzeln schlagen lassen; wie hat es sich um-
jäunt und verschanzet. Ja wohl, nennt uns, Ihr, die
Ihr zu diesem giftigen Gewächs gehört, nennt uns
immerhin Wähler; Ihr habt es ganz recht empfunden,
daß wir es waren, welche die Wurzeln Eueres
Lebens, die Privilegien, abhauen wollten. Allein
das Geschick war uns günstig, Ihr aber im tausend-
jährigen üppigen Ausschiesse so zahllos geworden, daß
es Eurer angestrengtesten Thätigkeit doch gelang, unsere
Mühe vergeblich zu machen. Glaubt Ihr aber, daß
wir ruhen würden, den morschen alten Bau vollends
zu stürzen? Meint Ihr, daß Ihr in kurzer Zeit Euch
wieder so vollsaugen könntet, Ihr Bluteigel, daß Ihr
uns trocken woltet? O täuscht euch nicht! Der Boden

ist Euch geraubt; nur mit losen Faserchen hängt Ihr noch an trüglichem Sande der Speichellecker und den Polypen der Eigennütigen fest, eine etwas stärkere Fluth wird Euch an die dürre Steppe Eures eigenen Verderbens schleudern. Und wollt Ihr nicht freiwillig Euch bequemen, dem Volke sein unumschränktes Recht zu geben, wollt Ihr ferner auf den Lotterbetten Eurer Vorrechte, wenn auch mit pochenden Herzen und sündenentstellten Mienen schwelgen, so fürchtet den Donner der Revolution; sie hat Blitze, Euch zu zerschmettern; sie hat Sturm, Eure stärksten Stützen zu knicken; sie hat Donner, Euer vergebliches Betteln durch ein „Zu spät“ zu vernichten.

Aber dies taube und blinde Geschlecht ist verstockt; es vernimmt nicht die Forderung der Nation; es sieht nicht das leuchtende Beispiel eines Nachbarvolkes, welches seit über 50 Jahren herüberstrahlt. Da sitzen die am fettest gewachsenen Sproßlinge auf den Bänken, welche die Nation besetzt; sie erdreisten sich, sich für die Sprecher des Volkes auszugeben, und der Sumpf ihrer verblendeten und betrogenen Anhänger erkühnt sich sogar, die Männer zu beschimpfen, denen die Nation entgegenjauchzt. O du versumpftes Bürgerthum, wann endlich wirst du erkennen, was dir frommt? Wann wirst du inne werden, daß die Strömung der Zeit, der du so schimpfend und dich selbst schändend entgegentrittst, auch deine verpesteten Zustände reinigt und dir frische Lebenslust zuführt? Wann endlich wirst du deines Undankes dich entkleiden, womit du jetzt deine Wohlthäter überhäufest? Du fluchest denen, die dir Segen bringen, du hassst, die dir wohlthun. Aber du weißt nicht, was du thust. Du bist ganz wirr im Kopfe, weil dir die bösen Flöhe der Reaktion in den Ohren trommeln; du lässest dir einreden, das sei der Freiheit Werk; deine eigennütigen oder bewegungs-scheuen Führer benutzen deine Dummheit und beängstigen durch schmachvolle Lügen deine arme kleine Seele und du bellst schon recht wacker gegen die, die dich erhalten; denn wäre die Freiheit nicht, und lebten nicht ihre Verfechter, längst wärst du an halbgeschmiedeter Sklavenkette erdroffelt. Erwache, Bürger, erwache; lang genug haben die Fledermäuse in dem geheiligten glockentondurchzitterten Dunkel dir vorgeplerrt und dir das Blut ausgesogen und süße Himmelsträume zugefächelt. Ja Träume! Es wird Tag; du sollst handeln! Es kommt die Schlacht; du sollst siegen. Nicht mehr ist's Zeit, zu kosen und zu schlafen;

so hasse endlich, Volk der Liebe

und liebe dich und **deine Rechte!**

13.

Boigtländisches.

Von den Anfängen der Elster.

Zum ersten Male spricht ein Böhme in Ihren Blättern. Wie lange ist es überhaupt her, daß wir Böhmen und die übrigen Volksstämme und Nationen des zusammengewürfelten Oestreichs sprechen dürfen! Wir mußten schweigen, Jahrhunderte schweigen unter den Ketten, die uns das Fürstenthum im Bunde mit den Pfaffen geschlagen hatte. Früher verfolgte man den Glauben, und die Holzstöbe, auf denen der Ueberzeugungsmuth verbrannt ward, werden noch in fernerer Zeit aus der böhmischen Geschichte herausleuchten und den spätesten Enkeln die furchtbare Tirannei, die selbst über den innern Menschen ausgeübt ward, verdeutlichen. Sie hatten es erreicht, was sie gewollt, die Pfaffen und ihre Böglinge, die Fürsten: der größte Theil der Böhmen war dem Protestantismus entrisen und den Händen des Katholizismus, der damals gleich bedeutend war mit Verdummung und Verthierung, wieder anvertraut und die Trogigen hatten die Heimath, das liebe, gesegnete, reiche Böhmen verlassen müssen und aus ihr manchmal kaum das nackte, gesunde Leben gerettet. Nicht bloß die protestantische Theologie mit ihrer praktischen Literatur hatte man vertilgt, die Wissenschaft überhaupt war vernichtet: konnte doch ein einziger Jesuit sich rühmen, ganz allein in kurzer Zeit mehr denn 40000 böhmische Bücher verbrannt zu haben! Wir schauern jetzt bei dem Gedanken, wie weit die Anmaßung und Verblendung einiger Menschen gehen kann, der übrigen Mehrheit nicht bloß vorzuschreiben, was sie zu thun und zu lassen habe, sondern ihr auch zu befehlen, was sie glauben müsse. Wir können jetzt die'e Knechtschaft und diesen Druck kaum glauben und dennoch hat er viele Jahrhunderte hindurch gewährt und ihre Geschichte enthält fast weiter nichts, als die schrecklichsten Spezialitäten, die gelungensten Erfolge der Rückwärtsbestrebungen.

Zu dieser Glaubensverfolgung und Glaubensdespotie gesellte sich später, konsequent fortschreitend, die des Wissens und des Charakters. Es war dies einer der Hauptgrundsätze des Metternichschen Systems. Niemand darf eine andere Bildung haben, als die vorgeschriebene, Niemand darf die erlangte Bildung zu etwas Anderm brauchen, als ihm von der Zensur und Polizei gestattet ist, Niemand darf insbesondre eine andere Meinung über allgemeine Angelegenheiten haben, als das Ministerium Metternich. Wer gegen diese „Grundrechte des Volks“ fehlte, war ein Hochverräther und hatte seine Verwegenheit in dem Festungskerker zu büßen. Alles mußte sich dieser Despotenwirthschaft

unterwerfen, Kunst, Wissenschaft, gesellschaftliches Leben mußte ihr sich beugen und ein öffentliches, frisches politisches Leben gab es natürlich gar nicht. Doch der Menscheng Geist läßt sich nicht fesseln und immer und immer wieder bricht er durch die neusten und festesten Ketten hindurch. Schon längst hatte sich außerhalb unsers elenden Staatsorganismus die Freiheit und die Wahrheit Bahn gebrochen im Volke, theoretisch zwar nur, aber um so tiefer und nachhaltiger. Da kam die glorreiche Erhebung der Märztage und die Wissenschaft ward umgesetzt in die Praxis. Freiheit, Bildung, Wohlstand für Alle! Dies werden fortan die Grundsätze sein, nach denen die Volksstämme Oesterreichs sich regieren werden, die Knechtschaft, die Verdummung und die Ausfagung der großen Mehrheit neben den Privilegien, der wenigen Bildung und dem müßigen Curusleben einer sehr kleinen Minderheit, sind für immer aus unsern Staatseinrichtungen gestrichen.

Wie das Volk selbst diese Prinzipien begreift und sie bethätigt, davon ein ander Mal. Schr.

Der Plauensche Volksverein.

Mit allgemeiner Freude wurde in der Sitzung dieses Vereines vom 22. d. M. der Antrag des Präsidenten, Hausner, begrüßt, an die Nationalvertreter des Königreichs Sachsen eine Adresse zu erlassen, und in selbiger den Ausdruck des vollkommensten Einverständnisses mit dem Wirken, Schaffen und Abstimmungen derselben zu erkennen zu geben.

Die Motive hierzu nahm der Antragsteller aus den neuerdings so frech und offen sich herausstellenden Reaktionsgelüsten, die kein Mittel und Opfer zu ihrer Zweck-erlangung scheuten, und selbst feile Pressen und Federn mietheten, um die glanzvollen Tage der Aristokratie und die lastenden Sklavenketten des Volkes den einzelnen Staaten wieder zu schenken u.

Der Antrag ward bei der darüber erfolgten Abstimmung einstimmig angenommen.

In der Zwischenzeit dieser geschenehen Stimmenabgabe und des Vortrags eines neuen Gegenstandes sprachen sich die einzelnen Glieder des Vereines mit wahren Jubel über die schon so lange ersehnte Kundgebung des Volkswillens durch diese beabsichtigte Adresse aus, und es steht zu erwarten, daß, wenn der Volksverein auch anderen außer ihm lebenden Personen die Mitunterschrift unter eine solche Adresse erlaubte, Regionen von Unterschriften erfolgen würden.

Es ist aber auch dankbar zu erkennen, daß endlich einmal eine Stimme ertönt, die den Nationalvertretern der Linken aus ihrem Vaterlande einen freundlichen

Gruß bringt, welcher mit mächtiger Mannesstimme denselben zuruft, daß man die gegen sie erfundenen und hervorgerufenen schwarzen Verdächtigungen, kriminosen Anschuldigungen und skandalösen Verdrehungen, als die Gebilde feiler Schriftsteller, verkäuflicher Pressen und aristokratischer Bestrebungen längst erkannt habe, einer Stimme, die sie ermuntert, daß sie fort und fort mit gleicher Kraft und Waffenstärke gegen die Reaktion anzukämpfen nicht unterlassen möchten, um, wenn auch mit Mühe und Noth, annoch dasjenige von den erstrittenen Errungenschaften zu retten, was die scharfen Fangzähne und spitzen Klauen der gierigen Aristokratie zur Zeit noch nicht in die finstern Höhlen der Vernichtung des freien Volksleben zu schleppen vermochten.

Wir sind pflichtig unseren tapfern Kohorten in Frankfurt durch unser Anerkenntniß mindestens den Muth anzufachen und zu erfrischen, der am Ende, sich allein und hilflos wissend, sinken mußte, der die undankbare Mitwelt zulezt verachten, unter Begwerfung der blanken Waffen der Kenntniß und Rede sich in den ruhigen Kreis des Privatlebens zurückziehen und Volk und Freiheit den Raubvögeln jeglichen Volks-glücks zum gierigen Fraße überlassen würde.

Täusche man sich ja nicht, und erkenne Jeder, daß, wenn in der Frankfurter Nationalversammlung der liberale, das Volkswohl erstrebende Geist der Linken nicht mit unzerbrechbarer Macht dem erneuten Streben und Gelüsten für Erödung des Volkswillens und Erhebung aller aristokratischen Branchen Deutschlands entgegengetreten wäre, schon längst wir alle in dem Psuhle der Despotenwirthschaft wieder herumgefnetet, herumgepeitscht, herumgetreten würden. Bleiben jene edlen Männer übrigens bis jetzt auch in der Minorität; so ist ihr Sieg, der Sieg der Freiheit und Volkssouveränität, dennoch so gewiß, als die Erde sich in einem Jahre um die Sonne bewegt; denn nimmer kann eine Wahrheit zur Lüge werden, sollten auch Kabalen und Betrügereien sie augenblicklich und zeitweise in den Nebel aufgedrungener Einbildung zurückdrängen. Die alles schaffende Kraft der Wahrheitssonne wird jene Nebel bald vertilgen und mit Majestät wird ihr Zauberbild hervortreten, den Egoisten und Tyrannen verblenden und vernichten, dem Volksfreunde aber ein lieblicher Genius verwirklichter Ahnungen vergangener Tage erscheinen.

Darum Heil den treuen Nationalvertretern unseres Vaterlandes, die die auf den Sigen der Rechten im Hintergrunde winkende Lockspeise höherer Beförderung verachtend, den mühevollen Pfad der Linken ergriffen und kämpfend für die Freiheit Deutschlands glänzendere Kronen in dem Herzen und der Ueberzeugung jedes

Biedermannes und ächten Vaterlandsfreundes sich er-
rungen haben, als die, welche angestammte Throne
zieren!

Wir wollen hoffen, daß der Volksverein seine Ad-
dresse allen mit ihm mindestens gleichgesinnten Voigt-
ländern zur Unterschrift eröffne.

Ein zweiter Antrag desselben Verfassers, welcher in
der erwähnten Volksvereinsitzung zur Sprache kam,
betraf

die Ergreifung aller zu Gebote stehenden Mittel,
um eine Aenderung unserer Städteordnung auf
dem Wege der Gesetzgebung herbeizuführen, damit
dem Geiste der Jetztzeit gemäß die städtischen Ge-
meinden die erforderliche eigene Selbstständigkeit
und Freiheit sowohl bei Verwaltung ihres Ver-
mögens, und bei Besetzung der städtischen Funk-
tionen als auch bei allen vorzunehmenden Wahl-
akten erlangen und die mittelbaren Wahlen für
immer vertilgt seien.

Auch dieser Antrag fand allgemeinen Anklang, weil
man wohl erkannte, daß anno 1832 die aristokratischen
Prinzipie durch die Städteordnung eben so ihren schwar-
zen Faden zogen, wie durch alle spätern Gesetze. Das
Leben einer Volkssouveränität war damals zu predigen
noch verpönt. Advokat Mosdorf und Pertoldi starben
1834 als Verkünder derselben eines schmachvollen Todes
in den Kerkern der Festung Königstein. Jetzt steht,
als die Sonne erster Größe, sie am Firmamente des
freien Völkerlebens und nimmer können die beengenden
Schranken, Marken und Gränzpfähle der älteren Ge-
setzgebung annoch lebend erhalten werden, welchen bei
ihrem Entstehen der Begriff: „Volkssouveränität!“
annoch als ein unentdecktes Eiland ferner Welten völlig
unerkennbar bleiben mußte.

Möchten alle städtischen Kommunen mit gleichem
Eifer sich diesem, im hiesigen Volksvereine so lebhaften
Anklang gefundenen, Streben der Verjüngung unserer
die Kommun- und Menschenrechte so sehr beengenden
Städteordnung anschließen, denn aus freien Kommunen
besteht ein freier Staat.

In der Macht und vereinten Wirksamkeit der Ge-
meinden für Freiheit liegt die Garantie für die Er-
haltung der Volkssouveränität und Einheit Deutschlands.

Ein dritter Punkt endlich, welcher unsere Aufmerk-
samkeit bei der gedachten Versammlung des Volks-
vereins fesselte, war ein Deputationsbericht des Ver-
einsausschusses über einen Antrag Hrn. Schuberts für
Ergreifung aller Mittel zu Erweiterung des Vereines
und Vermehrung der Theilnahme an selbigem. Um
nicht unvollständig zu referiren, erlauben wir uns den-
selben hiermit folgen zu lassen.

Der dem hiesigen Volksverein am 8. August von Hrn.
Friedr. Wilh. Schubert überreichte Antrag:

„es möge das Präsidium desselben mit allen ihm zu
Gebote stehenden Mitteln dahin wirken, daß die Ma-
jorität der Bürgerschaft sich bei diesem Vereine be-
theilige, damit den etwaigen Beschlüssen desselben
Geltung und Nachdruck verschafft werde.“

ist dem unterzeichneten Ausschuss-Mitgliede zur Begut-
achtung übergeben worden, und es spricht sich derselbe über
diesen Antrag folgendermaßen aus:

Wenn wir in unserm gesellschaftlichen Leben bei An-
dern nicht immer die Ansprache finden, zu der wir uns
vermöge unserer Stellung und unserer persönlichen Eigen-
schaften berechtigt glauben; wenn im geschäftlichen Leben
unsere Unternehmungen nicht die Erfolge haben, die wir
nach unserer Meinung mit Recht voraussetzen dürfen, so
geschieht es oft, daß wir den Grund unserer getäuschten
Erwartungen bald in der Nichtanerkennung unserer Ver-
dienste, bald in der Entgegenwirkung äußerer Verhältnisse
suchen. Ein ähnlicher Fall scheint es mit unserm Volks-
vereine zu sein! Wir wundern uns, daß dieser Verein,
der sich zur Aufgabe gestellt hat, das Wohl des Einzel-
nen, wie das der Gesamtheit, das Wohl unserer Ge-
meinde, wie das des ganzen Vaterlandes mit regem Eifer
zu fördern; wir wundern uns, sage ich, daß dieser Verein
nicht eine noch größere Theilnahme findet; wir beklagen,
daß er nicht wenigstens die Majorität der Bürger unserer
Stadt in sich schließt, und wir beklagen es mit Recht;
denn hätten wir diese Majorität, so wären wir des Erfol-
ges unsrer Verhandlungen weit sicherer.

Was ist nun die Ursache dieser verhältnißmäßig ge-
ringen Theilnahme? So fragen wir uns, und während
unser geehrter Antragsteller die Ursache dieser Theilnah-
mlosigkeit mehr in den äußern Verhältnissen zu finden
meint, glaubt sie Ihr Berichterstatter mehr in der seit-
herigen Wirksamkeit des Vereines selbst suchen zu müssen,
und die Lösung der ersten Frage von der Beantwortung
der folgenden abhängig zu machen: Wie muß ein Volks-
verein wirken, wenn er den Forderungen seiner Zeit auf
eine würdige, gesetzmäßige, dem Ganzen Vertrauen ein-
flößende Weise entsprechen soll? — Ein Volksverein, so
erlaubt sich Unterzeichneter diese Frage zu beantworten, ein
Volksverein, dessen Mitglieder gesinnungsrüchtig und von
warmer Vaterlandsliebe beseelt sind, muß, soll er der ge-
stellten Aufgabe entsprechen, politisch belebend, politi-
sch bildend und politisch fortschreitend nach
Innen und nach Außen wirken.

Indifferentismus, das heißt Gleichgültigkeit für Alles,
was uns nicht unmittelbar selbst berührt; Gleichgültigkeit
am gemeinsamen Streben zum gemeinsamen Wohle;
Gleichgültigkeit, die uns auf die heiligsten Rechte der

Menschheit verzichten läßt, dieser Indifferentismus war lange Zeit die Krankheit unseres schönen Vaterlandes, und auch jetzt noch, wo ein reinerer, frischerer Athem uns zu durchwehen scheint, glaube man nicht, daß diese Krankheit überall spurlos verschwunden sei. Oft getäuscht finden wir sie bei denen, die mit freisinnigen Worten die eigennützigsten Handlungen übertünchen; wir finden sie bei denen, die für das Gemeinwohl schwärmen, vor dem kleinsten Opfer aber scheu zurückbeben, bei denen, die in jede Schmähung ihres Mitbürgers gern einstimmen, denen aber die Wahrheit nichts gilt; bei denen, die mit lauter Stimme alle Rechte des Bürgers für sich in Anspruch nehmen, die sich aber nie die Mühe geben, die Pflichten desselben kennen zu lernen. Wo Indifferentismus herrscht, kann keine Bürgertugend wohnen! Wo Indifferentismus herrscht, wird das Bessere nie erkannt, wird das Höhere nie erstrebt, wird das Wahre nie gesucht, wird das Rechte nie gefunden werden. Darum muß ein Volksverein belebend wirken; er muß den Antheil, den jeder Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten seiner Gemeinde und seines Landes nehmen sollte, durch passende, die Fragen seiner Zeit erörternde Vorträge zu steigern suchen, damit dieser Antheil sich nicht in bloßen Raisonnements kund gebe, sondern durch thätiges Wirken von Tage zu Tage erstärke.

Ein Volksverein muß aber auch politisch bildend sein! — Natürlicher Weise kann unter politischer Bildung hier nicht das verstanden werden, was man im gewöhnlichen Leben unter Bildung versteht. Das wird nie die Sache eines Volksvereines werden können; allein nimmt der Verein den angegebenen Grundzug an, so wird er doch den nothwendigen Grad politischer Bildung aller seiner Mitglieder dadurch erreichen können, daß er mit parlamentarischem Takte Alles in den Bereich seiner Verhandlungen zu ziehen sucht, wodurch das wahre Wohl der Gemeinde und des Staates erzielt wird; er wird diejenigen seiner Mitglieder zum Sprechen ermutigen, die aus Scheu vor dem öffentlichen Auftreten, manchen glücklichen Gedanken, manches richtige Urtheil in sich verschließen würden; er wird den Grundsatz geltend machen, daß Jeder, der eine Meinung hat, auch eine andere als die seinige, ruhig anhören könne, und überhaupt Widerspruch zu ertragen vermöge. Schließt aber nun die politische Bildung auch die genaue Kenntniß aller Bürgerpflichten in sich, so werden die Mitglieder eines solchen Vereins es sich um so angelegener sein lassen, diese Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erkennen und zu üben; und gerade dadurch wird es ihm um so leichter werden, seinen politischen Grundsätzen bei Allen Eingang zu verschaffen, denen das Wohl der Gemeinde und das des Staates am Herzen liegt.

Dann wird der Verein aber auch politisch fortschreitend sein. Was sich ihm auch für Hindernisse in den Weg

stellen mögen, er wird sie zu überwinden wissen, gestützt auf sein gutes Recht, gestützt auf die in ihm wohnende gefühlige Haltung. Er wird mit unverwandten Blicken das Ziel fest halten, das er sich gesteckt: gemeinsames Streben zum gemeinsamen Wohle; er wird mit aller Kraft auf die Abschaffung von Mißbräuchen dringen, aber er wird sich willig dem Gesetze beugen; er wird mit offener Stirne der Willkühr die Spitze bieten, aber er wird den Ruf des ehrlichen Mannes unangetastet lassen; er wird seine städtischen Angelegenheiten stets im Auge behalten, aber er wird auch Antheil nehmen wollen an den gemeinsamen Interessen Sachsens; er wird mit allen Kräften unterstützen den darbedenden Mitbürger, den brotlosen Arbeiter, aber er wird auch gern ein Opfer bringen seinem großen deutschen Vaterlande.

Werden das die Grundsätze sein, die uns bei unsern künftigen Verhandlungen leiten, dann wird, so glaubt Ihr Berichterstatter, unser Volksverein bald die Stelle einnehmen, die ihm sein Fortbestehen sichert, und die ihm nach Außen die Anerkennung erwirbt, die sein Dasein kräftigt. Dann wird die Presse Thatfachen zu berichten haben, die den Volksfreund an uns ziehn und nicht mehr in persönliche Zwiste ausarten, die das Gefühl verletzen; dann wird unser Plauen, geehrt und geachtet wiederum ein Leitstern auf der Bahn politischen Fortschritts werden; dann werden Voigtlands Höhen die Gauen Deutschlands weithin als ein Sitz des Vertrauens und der Eintracht begrüßen. Plauen den 22. August. J.

Bei der hierauf sich eröffnenden Diskussion glaubte ein Mitglied in einer gehaltvollen Rede den Mangel des Theilnahmefinnes für öffentliche Vereine in unserem bürgerlichen Leben hauptsächlich in der zu großen Ausdehnung der letzteren, so wie zu Erhebung und Belebung einer regeren Theilnahme das Mittel in der zeitweiligen Zertheilung des Hauptvereins in kleinere Gesellschaften zu finden, in welchen ein gegenseitiger Ideenaustausch leichter ermöglicht werde, während ein anderer Sprecher, sehr richtig bezeichnend, den Grund der Theilnahmlosigkeit an allgemeinen öffentlichen Versammlungen in dem durch die geschlossenen Gesellschaften entstandenen, genährten und sich immer fester und inniger schließenden Separationsgeiste, und in der dort vorherrschenden Kasten- Standes- und Geldseele darstellte.

Zur endlichen Zweckerreichung in diesem Sinne rieth derselbe jedem Einzelnen an, mit aller Kraft dahin zu wirken, daß alle jene Separatgesellschaften, als die giftigen Vertilgungspflanzen aller volksthümlichen Geselligkeit, Vereinigung und politischer Bildung ausgerottet werden.

Der Himmel gebe seinen Segen, daß dieser Rath bald zur Verwirklichung gedeihe, denn, wo bleiben

die frommen Wünsche für deutsche Einheit, wenn in Kommunen nach der Schwere des Beutels, nach dem Stande, Gewerbe und nach der Geburt der Werth des Staatsbürgers gewürdet wird, und wer sich nicht in eine ebenbürtige Schale zu legen vermag, von Beachtung der einzelnen Kasten ausgeschlossen bleibt?

Aus Treuen.

Bereits in Nr. 20 Ihrer Blätter ist der in Plauen nächstens stattfinden sollende Hinrichtung gedacht und jeder Bürger, der ein menschliches Herz und ein menschliches Gefühl hat, von dem Schauen dieses barbarischen Schauspiels abgemahnt worden. Dies ist wenigstens der Weg, auf dem die nachtheiligen Folgen, die jede Hinrichtung auf die zusehende Masse ausübt, in etwas gemindert werden können. Das Volk soll die unmenschliche Gesetzgebung beschämen, es soll beweisen, daß es den Menschen noch im Verbrecher achtet, daß es den Gefallenen bemitleidet und ihn wieder auf die rechte Bahn zurückgebracht, nicht aber hingeschlachtet haben will. Sehr niederdrückend aber bleibt der Gedanke immer, daß trotz der Abschaffung der Todesstrafe durch den Reichstag, trotz der Verurtheilung derselben durch die allgemeine Volksstimme, in unserm, mit seiner „Bildung“ sich so brüstenden Sachsen dieser rohen Strafe noch ein Opfer fallen solle. Es wäre diese Mezelei eine wahrhaft blutige Verhöhnung der Humanität, dieses Grundprinzips unserer Revolution und der aus dieser hervorgehenden Gestaltung der Gesellschaft. Dieser Gedanke befehlte am 13. August eine Versammlung von Männern, die tief die Unsittlichkeit und Rohheit einer Hinrichtung empfanden, die aber bei diesem stillen Abscheu sich nicht beruhigen wollten, sondern der festen Ueberzeugung waren, daß ein solches Schaustück nicht mehr stattfinden dürfe und könne und daß Jeder nach Kräften dazu beitragen müsse, dasselbe zu verhindern. Sie kamen daher bald überein, an diejenige Gewalt im Staate sich zu wenden, der nach den bisherigen Gesetzen das Recht der Verwandlung der Todesstrafe in eine menschlichere zusteht, und dieselbe um Aufhebung des Befehls zu jener Hinrichtung zu ersuchen. Unser Bürgermeister Meyer ward mit der Abfassung dieses Gesuchs beauftragt und von ihm am 14. d. M. das folgender Maßen lautende abgesandt:

Mein König!

In einer am gestrigen Tage zur Veranstaltung einer Volksversammlung für das Voigtland abgehaltenen Berathung ist von mir vorgetragen worden, daß, dem Vernehmen nach, nächsten Donnerstag in Plauen eine Hinrichtung stattfinden solle.

Im Auftrage der Versammelten richte ich die Bitte an Sie, die anbefohlene Hinrichtung aussetzen und statt derselben eine menschliche Strafe eintreten zu lassen.

Mein König! Es ist eine furchtbare Strafe, die Todesstrafe! Ich könnte keine Ruhe in der Hand mehr haben, welche den Befehl unterschrieben hätte. Er greift in das Recht Gottes, des einzigen Herrn über Leben und Tod!

Mein König! Des Volkes Wille hat der Todesstrafe bereits das Todesurtheil gesprochen, und wird sie fortan streichen aus dem Sündenregister der Menschen. Lassen Sie diese letzte Sünde nicht über sich kommen. Es ist ein quälendes Bewußtsein, das der Sünde; es ist aber eine Bönne, wohlzuthun, welcher keine Freude gleichkommt; welche Trost bietet wider jedes leidige Mißgeschick! —

Mein König! Sie haben das herrliche Recht der Begnadigung, was Sie aus einem Menschen zu einem Gott macht! Wir bitten Sie, weil wir Sie lieben und weil wir Menschlichkeit wollen,

„begnadigen Sie jenen Verbrecher.“

Es ist hohe Zeit. Er fühlt schon das Schwert in seinem Nacken. Wir fühlen es mit ihm. Die Hefe des Volks freut sich schon auf die Lust, zu der sie Buden baut!

Treuen den 14. August 1848.

Theodor Meyer,
Bürgermeist. u. Advokat.

Aus Elsterberg.

Nothwendige Bitte um amtliche Belehrung.

Es kann und mag wohl oft und vielseitig vorkommen, daß bei Entrichtung öffentlicher Abgaben, Restirende sich vorfinden, die vielleicht aus Bergeßlichkeit, Mangel an augenblicklichen Geldmitteln, oder im Bahn schon berichtigten Termins, bei einem — die Abgabepflichtigen stets umlagernden Heere von Gaben — einer sehr möglichen oder verzeihlichen Verspätigung ihres Quantums sich anheim geben. In dergleichen Fällen beliebt man nun gewöhnlich von Seiten des Einnehmers den für die Betheiligten sehr gehasteten Weg der Exekution einzuschlagen, womit der fälligen einfachen Steuer dem Exekutor nebenbei noch eine oft mehrfache zu entrichten ist, was vorzüglich in gegenwärtigem Zeitlauf sehr unerfreulich berührt und in besondern Fällen zu hoher Entrüstung Veranlassung geben muß.

Dergleichen fand sich nun kürzlich hier vor, indem beim Termin der Rentensteuereinnahme eine Zahl Säumeriger sich ergaben, worunter augenscheinlich die meisten

nicht aus Vorsatz oder selbst Unvermögen, zurückgeblieben waren, da bei manchem derselben die Zinssteuern oft bloß auf Groschen und Pfennige sich belaufen. — Es erschien nämlich eine militärische Exekutivgewalt, ein Soldat, bei den meisten Betheiligten — einige bevorzugte Restanten wurden nämlich nebenbei bemerkt, übergangen; that seinen freundlichen Austrag kund, und verlangte dafür bei manchen Restanten — **zehn Neugroschen** — Exekutionsgebühren! — Der Mann ließ nun glücklicherweise mit sich handeln, und nahm von Manchem 2½ Ngr., von Manchem 5 Ngr., freilich aber auch zehn Ngr., wenn er's bekommen konnte, und hatte demnach von seinem Bischofen Spazierengehen einen wirklich honetten Gewinn, da man gegen 30 exekutirte Individuen annehmen kann, die in einer Kürze besucht, doppelt in Anspruch genommen und zur Zugabe theilweise noch ziemlich spröde behandelt worden.

Ohne der Humanität eines Renteneinnehmers — durch den Wunsch nochmaliger schriftlich-anschläglicher

August Vorstmann,	der einen Rentenrest von	6 nyl	8 S	hatte, an Exekutionssteuer aber	7 nyl	} bezahlt mussten.
Christ. Adam Rieß,	" " " "	14 "	"	" " " "	7 "	
Carl Fr. Schneider,	" " " "	6 "	"	" " " "	7 "	
Franz Ludw. Stäps,	" " " "	2 "	1 "	" " " "	2 "	
Chr. Steinmüller,	" " " "	11 "	"	" " " "	6 "	
J. Wilh. Kunigam,	" " " "	29 "	6 "	" " " "	10 "	
Paul Gotth. Lent,	" " " "	4 "	4 "	" " " "	5 "	
Frdr. Wilh. Daudt,	" " " "	3 "	6 "	" " " "	4 "	
Franz Wilh. Hugo,	" " " "	2 "	9 "	" " " "	1 " 5 S	

Erinnerung — zu viel zuzunutzen, muß uns gleichwohl obiges Zehnneugroschen-System durchaus unverhältnißmäßig und daher ungerecht erscheinen. Da nun dergleichen sich schon mehrmals ergeben und ferner noch oft derlei theure Besuche uns werden möchten; uns hierbei auch durchaus unmöglich erscheint, daß das Bezirkssteueramt — bei einem ohnehin und in jetziger Zeit doppelt verhassten Renten-zins — dem Exekutor eine so enorme Nebensteuer zugestehen dürfte; so ersuchen die Unterzeichneten das Bezirkssteueramt zu Plauen, sie gefälligst zu belehren, wie weit die gesetzliche Forderung eines Solchen in vorliegendem Falle, im Einzelnen oder im Ganzen, gehen kann und darf, um nicht in Zukunft aufs neue einer maßlosen und willkürlichen Exekutionsforderung sich Preisgegeben zu sehen. — Dabei erlauben wir uns noch den billigen Wunsch auszusprechen, daß das, was der Exekutor vielleicht über Gebühren erhoben, an uns wieder zurück gezahlt werde.

Elsterberg im August 1848.

A b w e h r.

Dem Verfasser des in Nr. 21 der Voigtländischen Blätter gegen mich gerichteten Artikels die Nachricht, daß demselben jederzeit die Einsicht in unsere kontraktlichen Verhältnisse offen steht. Dadurch wird sich derselbe überzeugen, daß jene perfide, jesuitische Verdächtigung, als habe eine im Dunkeln schleichende Partei die Hand im Spiele, eine böshafte

Lüge und schamlose Verleumdung ist, und zwar um so mehr, als ich stets allen im Dunkeln schleichenden communistisch-jakobinischen Uebergriffen als reaktionären, den Fortschritt hemmenden Bestrebungen entschieden entgegen getreten zu sein mir bewußt bin und es auch ferner thun werde. Auf die übrigen Vorwürfe etwas zu entgegnen, halte ich für überflüssig.

Delsnitz den 22. August 1848. Dr. G. Jahn.

Entgegnung.

Der Gerichtsdirektor Stimmel in Mühlstropp hat es „für nöthig gehalten,“ auf meine Erklärung ebenfalls Einiges „zu erklären,“ jedoch in einer Weise, daß ich mich gezwungen sehe, Folgendes zu erwidern.

Was zunächst den **sachlichen** Inhalt seines „ersten und letzten Wortes“ betrifft, so hat er es doch nicht gewagt, der Wahrheit ganz offen ins Gesicht zu schlagen und allgemein bekannte Thatsachen zu leugnen, wohl aber, der Welt falsche Motive für sein bezügliches Handeln vorzuspiegeln. Wahrlich ein schlechter Muth! Wäre es doch nur die ganz einfache und naturnothwendige Konsequenz **seiner** bisherigen Charakteräußerungen gewesen, auch die Thatsachen wegzuleugnen. Doch genug, er hat Letzteres nicht gethan, er hat zugestanden, in Delsnitz „das Wort über seine Angelegenheit ergriffen zu haben.“ Nur muß ich hier seinem Gedächtnisse in soweit zu Hilfe kommen, als er nicht am 10. Juli, sondern am 11., in Delsnitz wenigstens, über mich in jener Weise sich ausgelassen hat. Obwohl er schon am 6. durch einen des betrügerischen Bankrotts angeklagten Delsnitzer Weber nach Delsnitz und Umgegend Notizen über seine Angelegenheiten hatte tragen und daselbst einen sehr achtbaren Mann als

„Mitschuldigen“ verleumden lassen, so hat er es doch für rathsam gehalten, dahin noch in selbsteigner Person zu reisen und durch eine Darstellung der Vorfälle in seinem Sinne die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen und namentlich Bedauern seines Geschicks zu erregen. Zu diesem Zwecke konnte ihm natürlich kein Tag lieber sein, als der Jahrmaktsstag und so führte er denn auch an diesem, der auf den 11. vorigen Monats fiel, seine Expedition und nach seiner Meinung trefflich aus. In allen Kneipen, öffentlichen, wie geschlossenen, häufte er Verleumdung auf Verleumdung, Lüge auf Lüge über meine Stellung zu seiner durch ihn erst bekannt gewordenen Angelegenheit und als er Delsnitz verließ, konnte er mit Stolz zu sich sagen, daß er meinen Ruf vernichtet und meine Ehre gänzlich zertreten hatte. Gewiß für ihn einer der schönsten Momente seines Daseins, wieder einmal **sein Ich** gerettet und, noch mehr, es sogar gehoben zu haben, sei es auch auf Kosten eines unschuldigen Dritten und wäre auch dessen Mutter die Schwester seiner eignen gewesen. Was kümmern ihn diese Bande? Er kennt nur Eins und das ist Er selbst, sein Ich: diesem stellt er Alles nach, diesem opfert er Alles. Mögen immerhin Freund' und Feind' dabei zu Grunde gehn, Alles gleich, wenn er nur seine

Absicht erreicht, wenn er nur dabei gewinnt. Und dieser Egoismus, diese niedrig-kleinliche Eigensucht ist so stark, daß sie ihn zu Zeiten ganz geistig blöd macht, ihn Dinge thun heißt, durch die er gerade das Gegentheil seiner Absicht erreicht, und, wie in gegenwärtiger Sache, selbst die einfachsten Klugheitsvorschriften ihn nicht befolgen läßt. Doch für den Augenblick hatte er seinen Zweck erlangt, er hatte meine Ehre zertreten, um desto sicherer den Lorbeerkrantz des sittlichen Ruhms sich zu erringen, und das Hochgefühl über diese hehre That mag in seiner Brust noch mehr geschwellt worden sein bei dem Gedanken, daß seine Getreuen in Voigtsberg &c. &c. in der folgenden Zeit Alles aufbieten würden, um ihm in der Verleumdungskunst gleich zu kommen. Für ihn kann es daher gleich sein, mit welchem Namen er den Zweck seiner Delsnitzer Fahrmarktsreise belegt, da er denselben nur zu gut weiß. Gut genug, daß er diese nicht wegleugnet und seinen Zweck zugesteht. Zu Wahrung meiner Ehre aber und zu seiner eignen bessern Beurtheilung muß ich mich des unangenehmen Geschäfts unterziehen, seinen Uebersetzer zu machen und den von ihm für jene Expedition beliebten Ausdruck „des Wortergreifens“ in den verständlicheren des Verleumdens ganz unschuldiger und unbetheiligter Personen übertragen. — Ob und wohin er am 10. Juli eine gleiche Expedition unternommen, kann ich leider nicht angeben, das muß er am Besten selbst sagen können.

Erlogen aber ist es vom Gerichtsdirektor Stimmel, daß ich „während der Zeit vom 5. — 10. Juli seine Angelegenheit zuerst in Mühltroff, dann in Voigtsberg und Delsnitz ausposaunt“ habe, da ich erst am 6. früh durch seine Dienstleute von den Ereignissen des vorhergehenden Abends, an dem ich, wie er nur zu gut wissen wird, gar nicht zu Hause war, Kenntniß erhielt, da ich ferner am 7. in später Abendzeit zu Voigtsberg ankam, am 8. und 9. aber wegen Krankheit die väterliche Wohnung nicht mit einem Schritte verlassen konnte und am 10. schon in Bad Elster mich befand, also seine Angelegenheit in eigner Person durchaus nicht, weder in Kneipen, noch in Privatwohnungen „ausposaunen“ konnte, sie auch nicht durch Andere „ausposaunen“ ließ, wie ich sie selbst seinem Vater, der mir dies bezeugen muß, nicht mittheilen wollte, obgleich dieser längst vorher unterrichtet war;

erlogen, daß ich überhaupt die Sache „ausposaunt“, da im Gegentheil **er** das ehrenwerthe Geschäft übernommen hatte, dieselbe verdreht und verunstaltet in höchst eigner Person, so wie durch Dienstboten und andere Getreue so schnell und so weit als möglich zu verbreiten, was in Mühltroff, Delsnitz, Voigtsberg und Plauen nur zu bekannt ist;

erlogen daher, daß ich sie „in meinem Sinne zerzerret“, da ich noch dazu durchaus kein Interesse habe, sie zu „zerzerren“, für ihn aber Gründe genug vorhanden sein mochten, nach seinen Zwecken die öffentliche Meinung darüber irre zu führen;

erlogen mithin, daß ich ihn „in den Zustand der Nothwehr versetzt und ihn genöthigt, am 11. Juli das Wort darüber zu ergreifen;“ da **er** mich umgekehrt durch seine niederträchtigen Verleumdungen gezwungen hat, mich zu vertheidigen und in meiner Erklärung meine Ehre zu wahren, so wie die Schlechtigkeit seiner Handlungsweise an den Pranger der Deffentlichkeit zu stellen;

kurz **erlogen** alle von ihm angeführten Thatfachen und **erlogen** das angegebene Motiv seiner Handlungsweise, das in Wahrheit nur darin bestand, durch die schlechtesten und gemeinsten Mittel die öffentliche Meinung für sich einzunehmen.

So viel über seine Verleumdungen und Lügen. Was er dann weiter sagt von den „nöthigen Schritten, die er zu Wahrung seiner Ehre (!) habe thun lassen“, so möchte ich dieselben vorerst, bis ich nicht gerichtlich davon benachrichtigt bin, noch sehr in Zweifel ziehn, vielleicht könnte ich aber sofort „Schritte“ gegen ihn veranlassen, wenn ich nicht zu tiefes Mitleid mit ihm hätte, um gleich hier meine „Drohung“, ihn mit einigen, wenigen Worten moralisch gänzlich vernichten zu können, wahr zu machen. Lediglich aus diesem Beweggrunde möchte ich ihm übrigens noch den Rath ertheilt haben, nicht sein eigenes Grab sich graben zu wollen.

Außerdem enthält sein „erstes und letztes Wort“ noch zwei allgemeine Fragen, die ohne allen Bezug sind auf das, was er erklären will. Ob er „schimpfen für gemein und die Besprechung von Familienzwürfnissen in öffentlichen Blättern für unsittlich hält“ oder nicht, das kann für weiter Niemanden, als den Verleger, der für diese Ansichten seine Inserzionsgebühren bekommt, von Interesse sein. Mich wenigstens treffen diese Worte nicht. Denn

ich habe nicht „Familienzwürfnisse in öffentlichen Blättern besprochen“, sondern meine Ehre nur gewahrt, gegen die Schlechtigkeit, die mich in verleumderische Beziehung zu diesen Familienzwürfnissen stellte;

ich habe nur von seiner „Angelegenheit“ oder „Differenz“ gesprochen und zwar nur soweit ich es nicht umgehen konnte, ich habe sogar den Namen „Familienzwürfnis“ nicht gebraucht, geschweige denn dasselbe „besprochen.“

Auch habe ich ihn nicht „geschimpft“, sondern **ich habe den Gerichtsdirektor Stimmel in Mühltroff**, der sich nicht gescheut hat, seine „Familienzwürfnisse“ in eigner Person „auszuposaunen“ und „in seinem Sinne zu zerzerren“ und in dieser Gestalt durch seine Sippschaft noch weiter zu verbreiten, der die Pöbelhaftigkeit und Gemeinheit förmlich aufgefordert zu Erfindung der gemeinsten Schimpfworte, der endlich mich verleumdet, mir Ehre und guten Ruf abgeschnitten und die niederträchtigsten Unwahrheiten über mich gestiftet auszubreiten und die schändlichsten Dinge ohne allen Grund nachgesagt hat, **einen Lügner und Verleumder, einen gemeinen Lügner und Verleumder** genannt und das mit vollem Rechte.

Sonst findet sich in seinem „ersten und letzten Wort“ noch ein Versuch zu einem Witz vor: „mein ehrenwerther, sehr ehrenwerther und schätzbarer Cousin.“ Nur Schade, daß er ihn nicht selbst gemacht, sondern ebenfalls einem „Tageschriftsteller“, wie er mich zu nennen beliebt und überdies einem noch „jüngern“, als ich bin, dem Rechtsstudenten Schanz aus Delsnitz (m. s. die Erkl. in Nr. 5 des Boten aus dem Voigtlande) nachgebildet hat. Noch mehr Schade aber ist es, daß er sein „erstes Wort“ auch das „letzte“ sein ließ. Wer weiß, was die Welt noch hätte lernen können. Bad Elster, den 17. August 1848.

Rechtskandidat Karl Gerbeth aus Voigtsberg.

Druck und Verlag von Aug. Wieprecht in Plauen.